

13.4 Neuralgische Punkte der Notengebung

Die Unterrichtsforschung hat eine ganze Reihe von Schwachstellen der Notengebung ausfindig gemacht (vgl. Ingenkamp 1971). Einige besonders wichtige sollen an dieser Stelle genannt werden. Zunächst werden zwei systembedingte Schwachstellen angesprochen, danach wird es um das weite Feld der subjektiven Fehlerquellen gehen.

13.4.1 Systembedingte Schwachstellen der Notengebung

Skalenqualität

Da die Noten lediglich eine **Rang- und nicht eine Intervallskala** bilden, sind die Abstände zwischen den Noten nicht interpretierbar.

Man kann also zwar sagen, dass die Note „Eins“ besser ist als die „Zwei“ und dass die „Fünf“ schlechter ist als die „Vier“, man kann aber nicht sagen, dass die „Zwei“ von der „Eins“ gleich weit entfernt ist wie die „Fünf“ von der „Vier“.

Da sich bei Rängen aber keine Mittelwerte bestimmen lassen, ist die Berechnung von Notendurchschnitten streng genommen unzulässig. Man stelle sich vor, unsere Noten würden mit den Buchstaben A, ..., F bezeichnet. Wie wäre dann der Notendurchschnitt von drei Klassenarbeiten mit den Beurteilungen A, D und E? Dennoch erlauben die üblicherweise berechneten Notendurchschnitte gewisse Rückschlüsse; sie sind zwar ungenau, aber nicht völlig sinnlos. Man kann nur nicht behaupten, dass ein Schüler nach zwei Klassenarbeiten mit den Noten „Zwei“ und „Vier“ „genau auf 3,0 steht“. Ein weiterer Aspekt kommt hinzu: Viele Lehrer erteilen bei schriftlichen Überprüfungen Viertelnoten, begnügen sich bei mündlichen Noten aber mit einer Unterteilung in Halbnoten. Beim Zusammenrechnen entsteht dann durch das Mitteln unterschiedlich exakt gemessener Werte eine weitere Ungenauigkeit.

Es ist also vor einer Überinterpretation des numerischen Aspekts von Noten zu warnen! Ziffernnoten sind weit weniger exakt, als allgemein angenommen wird, sie gaukeln oft nur eine Scheingenauigkeit vor. Jedenfalls sind mathematische „Veredelungen“ wie etwa die Durchschnittsbildung höchst problematisch, ein „Dezimalfetischismus“ ist absurd. Oder positiv gesagt: Bei „Zwischen“-Fällen entscheidet nicht die Stelle hinter dem Komma, sondern die pädagogische Verantwortung des Lehrers!

Noch problematischer ist die gegenseitige Verrechnung von Noten aus verschiedenen Fächern. Wenn ein Schüler in die nächsthöhere Klasse versetzt wird, weil er eine „Fünf“ in Fach A mit einer „Drei“ im Fach B „ausgleichen“ kann, dann heißt das: Dem Schüler wird aufgrund seines „Polsters“ im Fach B die Chance eingeräumt, ohne Klassenwiederholung die Lücken im Fach A durch zusätzliche Lernbemühungen zu schließen.

Warnung vor
Überinterpretation
der Ziffernnoten

Der klassenbezogene Maßstab

Untersuchungen haben gezeigt, dass Lehrer im Allgemeinen zwar in der Lage sind, die Schüler ihrer Klasse mithilfe der Noten zuverlässig in eine Rangreihe zu bringen, dass die

Noten aus verschiedenen Klassen aber nur schwer vergleichbar sind. Der Grund ist, dass dem Lehrer für die Beurteilung der Schülerleistungen meist nur seine eigene Klasse als Referenzgruppe zur Verfügung steht, und die ist, statistisch gesehen, wegen ihrer Kleinheit keinesfalls repräsentativ. Jeder Lehrer weiß, dass es leistungsstarke und -schwache Klassen gibt. Für die Noten des einzelnen Schülers kann die Klassenzugehörigkeit von großer Bedeutung sein, denn während ein mittelmäßiger Schüler in einer schwachen Klasse gute Noten bekommt, muss er bei gleichen Leistungen in einer sehr guten Klasse vielleicht um die Versetzung bangen! Streng genommen ist die Vergleichbarkeit von Schulnoten über Klassen hinweg (und natürlich erst recht über Schulen oder Bundesländer hinweg) eine Fiktion.

Natürlich wird der Beurteilungsmaßstab des einzelnen Lehrers mit zunehmender Berufserfahrung sicherer, insbesondere dann, wenn eine Klassenstufe zum wiederholten Male unterrichtet wird. Auch das gleichzeitige Unterrichten von zwei Parallelklassen ist in dieser Hinsicht vorteilhaft, weil es die Größe der Referenzgruppe verdoppelt und zugleich die Chance bietet, Unterschiede zwischen zwei Klassen wahrzunehmen, die sonst nicht so klar zu erkennen wären. Zur Erweiterung und Stabilisierung der eigenen Bezugsnorm ist der

Über den eigenen Tellerrand blicken

Blick über den Tellerrand der eigenen Klasse wichtig, wo immer er möglich ist: In vielen Fächern helfen Schulbücher, Übungsmaterialien und Aufgabensammlungen, ganz besonders Aufgaben, die bei Abschlussprüfungen zentral gestellt wurden. Das Gespräch mit Fachkollegen bei Fortbildungsveranstaltungen und an der eigenen Schule, der Austausch von Klassenarbeitsblättern, der direkte Vergleich mit Parallelklassen, vielleicht sogar gelegentliche gemeinsame Klassenarbeiten, all das kann zur Angemessenheit des Beurteilungsmaßstabes beitragen.

13.4.2 Subjektive Fehlerquellen

Die Sozialpsychologie zeigt, dass jede Personenwahrnehmung von meist unkontrollierten und teilweise unbewussten Erwartungen und Einstellungen des Beobachtenden beeinflusst und gesteuert ist. Psychologisch gesehen ist das sinnvoll, denn es erlaubt rasche Orientierung und Verhaltenssicherheit. Bei einer auf Objektivität und Vergleichbarkeit zielenden Leistungsbeurteilung müssen einige dieser Einflüsse aber als Fehlerquellen gelten.

1. Der Einfluss von Vor- und Zusatzinformation

In einer viel zitierten Untersuchung (Weiss 1971b) wurde gezeigt, dass positive oder negative Zusatzinformationen über einzelne Schüler die Korrektur und Benotung von Arbeiten durch den Lehrer beeinflussen können – und das sogar in scheinbar so problemlos zu bewertenden Bereichen wie Rechtschreiben und Mathematik. Das hat enorme Bedeutung für die alltägliche Benotungspraxis, denn bei der Korrektur einer konkreten Arbeit weiß der Lehrer ja, ob es sich um das Heft eines Spitzenschülers, eines Sitzenbleibers, eines fleißigen oder eines häufig unaufmerksamen Schülers handelt. Auch hat er oft Zusatzinformationen über außerschulische Bedingungen. All dies kann die Korrektur beeinflussen. Man stelle sich beispielsweise vor, ein Lehrer weiß, dass der Vater eines Schülers Kollege, vielleicht sogar Fachkollege ist!

2. Der Einfluss von Sympathie und Geschlecht

In einer Untersuchung (Hadley 1971) wurde bestätigt, dass etliche Lehrer die Schüler, die ihnen sympathisch sind, zu günstig, und die ihnen Unsympathischen zu ungünstig benoten. Als Maß für die tatsächliche Leistung der Schüler diente das Ergebnis eines standardisierten Schulleistungstests. Allerdings hat sich in der Untersuchung auch gezeigt, dass sich Lehrer hierin stark voneinander unterscheiden. Während bei manchen die Noten extrem stark mit der Sympathieeinstufung korrelierten, gab es andererseits auch Lehrer, die in dieser Hinsicht völlig immun waren. Häufig wird auch ein Befund berichtet, wonach bei objektiv gleicher Leistung Mädchen günstiger benotet werden als Jungen – und zwar von Lehrern wie von Lehrerinnen! In Befragungen geben Lehrerinnen wie Lehrer an, Mädchen im Vergleich zu Jungen als fleißiger, angepasster, ordentlicher etc. wahrzunehmen.

3. Der Einfluss von subjektiven Theoriebeständen

Das pädagogische Überzeugungswissen eines Lehrers ist Teil seiner berufsbezogenen „subjektiven Theorie“. Hinsichtlich einzelner Aspekte der Lehrertätigkeit können subjektive Theoriebestände in hohem Maße handlungsleitend sein. Im Falle der Schülerbeurteilung wird die Wahrnehmung und Einschätzung von Schülerleistungen oft sehr stark von ausgeprägten Überzeugungen über das Zustandekommen von Schulleistungsunterschieden beeinflusst. Denn die allgemeine Tatsache, dass man bevorzugt das wahrnimmt, was man wahrzunehmen erwartet, führt häufig zu Beobachtungsverzerrungen und -einseitigkeiten. Beispiele für solche Grundüberzeugungen sind etwa Sätze wie „Jungen sind sprachlich weniger begabt als Mädchen“ oder „Lateinklassen sind besser“.

4. Halo-Effekt und logischer Fehler

Wenn von einem hervorstechenden Merkmal oder vom Gesamteindruck auf andere, nicht direkt beobachtbare Merkmale geschlossen wird, spricht man vom Halo-Effekt. Das Leitmerkmal oder der vorherrschende Eindruck überstrahlt gewissermaßen die anderen Merkmale. (Mit Halo bezeichnet man die Hof-Erscheinung um eine Lichtquelle.) In Bezug auf die schulische Leistungsbeurteilung können solche Leitmerkmale von Schülern etwa die Mitarbeit, die Sprachfertigkeit, die Handschrift, die Heftführung und die Ordentlichkeit, auch die Höflichkeit im Auftreten etc. sein. Der **logische Fehler** ist verwandt mit dem Halo-Effekt und oft von diesem kaum zu unterscheiden. Beim logischen Fehler wird von einem beobachteten Merkmal auf ein anderes geschlossen, das als quasi „logisch“ mit dem beobachteten verbunden angenommen wird. Logischer Fehler und Halo-Effekt sind Ausdruck der subjektiven Überzeugungen des Beurteilenden, also seiner diesbezüglichen „subjektiven Theorie“. Weil die sich auf Persönlichkeitseigenschaften bezieht, spricht man auch von der „impliziten Persönlichkeitstheorie“ des Beurteilenden. Beispiele: „Wer sich gut ausdrücken kann, kann auch klar denken.“, „Wer in Mathematik gut ist, hat auch in Latein gute Noten.“, „Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz.“

5. Stabile Urteilstendenzen

Untersuchungen haben ergeben, dass manche Lehrer bei der Notengebung stabile Beurteilungstendenzen haben. Vom Milde- bzw. Strenge-Effekt spricht man, wenn ein Lehrer versucht, die Vergabe von sehr schlechten bzw. sehr guten Noten zu vermeiden. Eine Tendenz zur Mitte liegt vor, wenn ein Lehrer Extremausprägungen zu vermeiden versucht und stattdessen mittlere Noten bevorzugt.

6. Reihenfolgen-Effekte

Werden mehrere Beurteilungen nacheinander durchgeführt, können Reihenfolgen- und Positionseffekte auftreten. Bei aufeinanderfolgenden mündlichen Prüfungen etwa (beispielsweise im Abitur oder beim „Abfragen“ mehrerer Schüler) kann es für die Note eines Schülers erhebliche Auswirkungen haben, wenn er unmittelbar nach einem sehr guten oder sehr schwachen Mitschüler geprüft wird. Die erste Note in einer Reihe von Prüfungen setzt meist den Maßstab, mit dem die nachfolgenden Prüfungsleistungen verglichen werden.

Bei der Bewertung schriftlicher Arbeiten kann man häufig feststellen, dass sich der Beurteilungs-

maßstab im Laufe der Korrektur langsam, vom Lehrer selbst zumeist unbemerkt, verändert. Zunächst hat der korrigierende Lehrer nur seinen eigenen Erwartungshorizont, d. h. die Ideallösung, mit der er die Schülerantworten vergleicht. Im Verlauf der Korrektur sieht er immer mehr, was alles falsch gemacht werden kann, und wird nachsichtiger in der Bewertung. Auch das Umgekehrte ist denkbar: Wenn im Lehrer während der Korrektur die Befürchtung entsteht, die Arbeit könnte zu gut ausfallen, wird er möglicherweise unbewusst die Anforderungen erhöhen.

13.5 Notengebung in der Praxis

In der Schule müssen sehr unterschiedliche Lernleistungen bewertet werden. Dies bedingt eine Vielzahl an Erhebungsverfahren. In jüngerer Zeit kommen zu den traditionellen schriftlichen und mündlichen Überprüfungsformen vermehrt Verfahren zur Bewertung von Schülerleistungen im Offenen Unterricht hinzu. Zunächst soll es um die herkömmlichen Verfahren gehen.

Großer Gestaltungsspielraum

Der Lehrer hat bei der Leistungsbewertung einen sehr großen Gestaltungsspielraum, den er verantwortungsvoll nutzen muss. Amtliche Bestimmungen schreiben meist nur Rahmenbedingungen vor, beispielsweise eine Höchst- oder Mindestzahl von schriftlichen Arbeiten für einzelne Fächer und Klassenstufen. Der Lehrer kann die Art und Weise der Leistungsüberprüfung wie auch die Gewichtung der Einzelkomponenten in weiten Grenzen selbst festlegen. In vielen Fällen kann er sogar selbst bestimmen, ob er von seinen Schülern überhaupt schriftliche Leistungsnachweise verlangt oder ob er Zensuren nur aufgrund mündlicher und sonstiger Leistungen vergibt. Allerdings ist er selbstverständlich verpflichtet, zu Beginn des Schuljahres die Art seiner Notengebung für Schüler und Eltern transparent zu machen.

13.5.1 Einige Anmerkungen zur Gestaltung schriftlicher Überprüfungen

Die Klassenarbeit steht in der Regel am Ende eines längeren Unterrichtsabschnitts. Sie wird zumeist angekündigt, die Schüler können sich gezielt auf sie vorbereiten. Kurzarbeiten (oft spricht man in missverständlicher Weise von „Tests“) oder schriftliche Wiederholungen beziehen sich in der Regel nur auf den Stoff der letzten Unterrichtsstunden. Sie sind deutlich kürzer als Klassenarbeiten und häufig unangekündigt.

Wenn im Folgenden Anmerkungen zur Gestaltung von Klassenarbeiten gemacht werden, so gelten diese zumeist auch entsprechend für Kurzarbeiten und schriftliche Wiederholungen. Wegen der großen Unterschiede zwischen den einzelnen Fächern und Klassenstufen können sie nur sehr allgemein gehalten sein. Die Ausführungen beziehen sich, dem Ablauf entsprechend, auf den der Klassenarbeit vorauslaufenden Unterricht, auf die Planung, die Bearbeitung in der Klasse, die Korrektur und Benotung und auf die Rückgabe der Arbeit.

Der vorauslaufende Unterricht sollte klar an Lernzielen ausgerichtet sein und den Schülern genügend Lern- und Übungsmöglichkeiten für die Inhalte bieten, die Gegenstand der Überprüfung sind.

Die grundlegenden Lernziele, die zumeist auch für ein erfolgreiches Weiterlernen unverzichtbar sind, bilden das Basiscurriculum, ihre Beherrschung legt die Note „ausreichend“ fest. Hinzu kommen die anspruchsvolleren Ziele des Aufbaucurriculums. Eine solche Unterteilung kann die Grundlage für eine differenzierende Unterrichtsgestaltung schaffen, die die schwächeren Schüler fördert und zugleich auch die leistungsstarken Schüler in genügendem Ausmaß herausfordert, und sie kann damit auch Basis für eine differenzierte Notengebung sein.

Rechtzeitig vor der Klassenarbeit wird der Lehrer seinen Schülern klare und hinreichende Informationen über Inhalt, Umfang und Art der Überprüfung geben. Vage und lückenhafte Informationen können Verunsicherung und Angst auslösen. Beispielsweise ist der Satz „Es kann alles drankommen, was wir behandelt haben“ oft weniger informativ als vielmehr Angst induzierend.

Natürlich ist es zu vermeiden, dass in der letzten Unterrichtsstunde vor der Klassenarbeit bis zum letzten Augenblick neuer Stoff behandelt wird, der dann auch noch „drankommen“ soll. Hilfreicher kann da eine abschließende Frage- oder Wiederholungsstunde mit gezieltem Fehlertraining sein.

Bei der Planung und Zusammenstellung der Klassenarbeit wird sich der Lehrer zunächst die wichtigsten Aspekte und Lernziele seines tatsächlich durchgeführten Unterrichts klarmachen, um bei der Formulierung oder Auswahl der Aufgaben **zentrale Unterrichtsinhalte** zu berücksichtigen.

*Planung und
Zusammenstellung
der Klassenarbeit*

Diese **Sicherstellung der unterrichtlichen Validität** erfordert viel Sorgfalt. Manchmal besteht nämlich die Gefahr, dass der Lehrer von einer spontanen Idee oder von einer raffinierten oder eleganten Aufgabenstellung fasziniert ist und diese in die Klassenarbeit aufnimmt, obwohl sie zum Unterricht nicht unbedingt passt. Im Einzelnen sollten die folgenden Punkte beachtet werden:

- Wegen der Reliabilität ist, wenn möglich, eher eine größere Anzahl voneinander unabhängiger Aufgaben zu stellen.
- Bei der Formulierung ist auf die geeigneten Taxonomiestufen (Wissen, Verstehen, Anwenden, Analyse, Synthese, Evaluation) und Aufgabenarten (mit gebundenen Antworten, mit frei zu formulierenden Kurzantworten, mit längeren Einlassungen) zu achten. Da die Konstruktion von sinnvollen und attraktiven Alternativen für Multiple-Choice-Aufgaben überaus schwierig ist, werden Lehrer für die höheren Taxonomiestufen oft Aufgaben wählen, deren Antworten frei formuliert werden müssen, und damit den Nachteil einer aufwändigen und wenig objektiven Auswertung in Kauf nehmen. Umgekehrt besteht beim Festhalten an gebundenen Aufgabenformen die Gefahr, dass niedrige Taxonomiestufen unangemessen bevorzugt werden.
- Die Aufgaben sollen klar und eindeutig formuliert sein und ggf. auch Angaben zur Art der verlangten Antwort enthalten („Drücke in eigenen Worten aus ...“).

- Die Aufgaben sollten „schwierigkeitsgestaffelt“ angeordnet sein: Den Anfang bilden einfache Aufgaben („Eisbrecher“), die auch schwächeren Schülern Mut machen.
- Der Umfang der Arbeit ist so zu bemessen, dass sich möglichst jeder Schüler mit allen Aufgaben befassen kann. Eine zu enge Zeitbegrenzung verleitet die Schüler zu schlampiger Arbeit, erzeugt bei einzelnen Stress und Angst und schränkt die Validität der Ergebnisse ein.
- Ist die Note „ausreichend“ durch bestimmte Basiskonntnisse definiert, muss der Lehrer darauf achten, dass diese in einem solchen Ausmaß in der Klassenarbeit repräsentiert sind, dass die Note „ausreichend“ tatsächlich erreicht werden kann.
- Sollen die verschiedenen Aufgaben unterschiedlich gewichtet werden, so wird häufig gleich auf dem Aufgabenblatt die pro Aufgabe maximal erreichbare Punktzahl angegeben. Die Schüler können damit ihre Arbeitsbemühungen besser einteilen.
- Eigentlich eine Selbstverständlichkeit: Die Aufgabenblätter sollten maschinengeschrieben und übersichtlich gestaltet sein.
- Zu überlegen ist ferner, ob zur Verminderung von Abschreibmöglichkeiten Parallelgruppen gebildet werden. Die Entscheidung darüber hängt von mehreren Faktoren ab (Verhältnis zur Klasse, Gewohnheiten, Klassenstufe, Fach, konkreter Stoff der Klassenarbeit, Größe der Klasse, räumliche Gegebenheiten etc.), sodass dazu keine einheitliche Empfehlung gegeben werden kann. Wenn aber für die Klassenarbeit zwei Fassungen erstellt werden, muss der Lehrer peinlich genau auf die Gleichwertigkeit der Aufgaben achten!

Während der Klassenarbeit

Beim Schreiben der Klassenarbeit muss der Lehrer für eine freundliche und zugleich sachliche Atmosphäre in der Klasse und für eine störungsfreie Umgebung sorgen, in der die Aufregung der Schüler eher gedämpft als noch angeheizt wird. Wenn die Schüler arbeiten, sollte sich der Lehrer möglichst ruhig und unauffällig verhalten.

Beispielsweise sollte der Lehrer nicht laut zu einzelnen Schülern sprechen, sondern er sollte, wenn es unumgänglich ist, zu ihnen hingehen und mit ihnen flüstern, er sollte rasche Bewegungen vermeiden, nicht ins Heft der Schüler schauen etc.

Die Frage nach dem rechten Maß an Kontrolle und Aufsicht ist schwer zu beantworten. Einerseits muss der Lehrer dafür Sorge tragen, dass keine unerlaubten Mittel eingesetzt werden, andererseits sollte er kein übertriebenes Misstrauen an den Tag legen. Wenn es dennoch zu unkorrektem Schülerverhalten kommt, gibt es eine ganze Palette abgestufter Maßnahmen. Häufig genügt es bei kleineren Unkorrektheiten, wenn der Lehrer durch Blickkontakt, Annäherung oder direkte kurze Ermahnung seine Wachsamkeit signalisiert. Bei groben Verstößen muss er aber auch den Mut zu härteren Maßnahmen haben, die vom Nichtwerten der momentan bearbeiteten Aufgabe über einen Notenabzug oder das sofortige Wegnehmen der Arbeit bis hin zu der Note „ungenügend“ reichen können. Werden ernsthafte Verstöße entdeckt, so ist das zumeist auch für den Lehrer unangenehm. Manche Lehrer neigen dazu, den Schwierigkeiten durch Wegsehen oder Verharmlosen aus dem Weg zu gehen – und halten das sogar noch für eine besondere Form der Liberalität. Doch die erzieherischen Folgen können im Sinne des heimlichen Lehrplans fatal sein: Die Schüler lernen aus solchem Lehrerverhalten nicht nur „Erlaubt ist, was nicht rauskommt“ und „Skrupellosigkeit ist erfolgreicher als Ehrlichkeit“, sondern auch „Man wäre dumm, wenn man sich an Regeln halten würde, die nicht einmal dem wichtig

sind, der sie vertritt“. Natürlich sollte man sich davor hüten, das Mogeln zu kriminalisieren, es entspringt ja einer gewissen Notsituation des Schülers, aber Täuschungsversuche dürfen nicht einfach übersehen werden. Es muss eine Selbstverständlichkeit im Rollenverständnis eines jeden Lehrers sein, mit der nötigen Klarheit und Eindeutigkeit für eine faire, gültige und gerechte Notengebung zu sorgen.

Korrektur und Bewertung von Klassenarbeiten

Die Korrektur der Arbeit sollte möglichst umgehend erfolgen, um eine rasche Rückgabe zu gewährleisten. Sie steht unter dem Gebot, subjektive Einflüsse des Lehrers so gering wie möglich zu halten. Bei Aufgaben, die längere Einlassungen des Schülers erfordern, wird der Lehrer eine Musterlösung („Erwartungshorizont“) mit detaillierter Aufschlüsselung der Punktvergabe erstellen. Wenn er im Verlauf der Korrektur über unvorhergesehene Antworten entscheidet, muss er den Erwartungshorizont natürlich entsprechend ergänzen.

*Umgehende Korrektur
der Arbeit*

Der Lehrer kann sich auch bemühen, die Namen der Schüler nicht zur Kenntnis zu nehmen und anonym zu korrigieren. Denn auch der Lehrer, der sich bewusst um Objektivität bemüht, ist in Gefahr, bei vergleichbaren Fällen unbewusst ungleich zu entscheiden, je nachdem, ob es sich beispielsweise um einen fleißigen, angepassten Schüler handelt oder um einen, der faul und desinteressiert ist. Häufig wird eine anonyme Korrektur nicht möglich sein, weil der Lehrer die Handschriften seiner Schüler kennt, hie und da mag sie auch aus anderen Gründen nicht angebracht sein. In vielen Fällen ist sie aber möglich und der Lehrer kann sich ihrer bedienen, wenn er für sich selbst eine Schutzmaßnahme einbauen will.

Wegen der Reihenfolgen-Effekte sollte der Lehrer die Arbeiten vor der Korrektur nicht in irgendeiner Weise ordnen, sondern in zufälliger Folge bearbeiten. Häufig ist es auch sinnvoll, „aufgabenweise“ zu korrigieren. Wenn der Lehrer zunächst bei allen Schülern die erste Aufgabe korrigiert und danach erst, möglichst noch in umgekehrter Reihenfolge, die zweite Aufgabe etc., werden ihm seine jeweilige Musterlösung und seine konkreten Korrekturentscheidungen gut im Gedächtnis sein. Zudem besteht bei Unterbrechungen (am Ende einer Aufgabe) kaum die Gefahr von Ungleichbehandlung durch unkontrollierte Maßstabsverschiebungen.

Ein besonderes Problem stellt der **Übergang von der Leistungsfeststellung zur Leistungsbewertung** dar, also die Abbildung der Punkte- oder Fehlerverteilung auf die Notenskala. Es gibt dazu keine bindenden amtlichen Vorschriften, vieles beruht auf Überlieferung und Erfahrung.

*Übergang von der
Leistungsfeststellung
zur -bewertung*

Die strikte Anwendung eines Normalverteilungsmodells mit festen Quoten für die Notestufen ist wegen der bekannten und oben schon diskutierten Nachteile nicht zu empfehlen.

Wichtige Orientierung können die Maßstäbe bringen, die bei zentralen Prüfungen (Abitur, zentrale Klassenarbeiten etc.) angelegt werden. Sehr häufig wird die Note 3,5 oder die Note 4 bei der Hälfte der maximal erreichbaren Gesamtpunktzahl festgemacht, Ent-

sprechendes lässt sich bei sprachlichen Arbeiten (z. B. Diktat, Übersetzung) mit einem Fehlerquotienten festlegen, der die Fehlerzahl auf die Gesamtwortzahl bezieht. Bei einer solchen Festlegung ist im Allgemeinen eine hinreichende Differenzierung nach „oben“ und nach „unten“ möglich, auch wird dieser Maßstab zumeist allseits problemlos akzeptiert. Es sei aber nochmals darauf hingewiesen, dass bereits bei der Zusammenstellung der Arbeit eine inhaltliche Festlegung der Notenstufe „ausreichend“ stattfinden sollte und dass daraufhin die Aufgaben so ausgewählt werden müssen, dass die für diese Zensur notwendige Punktzahl auch erreicht werden kann.

*Nachträgliche
Änderung des fest-
gelegten Maßstabs?*

Kann oder darf der einmal so festgelegte Maßstab durch das konkrete Ergebnis der Klassenarbeit noch abgeändert werden? Diese Frage wird oft mit dem Hinweis verneint, dass dies eine unzulässige Manipulation sei. Dieser Vorwurf greift aber zu kurz, denn es kann ja nicht gemeint sein, dass ein Lehrer jedes gewünschte Ergebnis herbeiführen kann. Vielmehr ist an den Fall zu denken, in dem ein Lehrer im Verlauf der Korrektur feststellt, dass er durch Aufgabenschwierigkeit oder Umfang seine Schüler deutlich unter- oder überfordert hat. Dann kann sich die Trennung von Leistungsfeststellung und Leistungsbewertung als günstig erweisen. Waren die Aufgaben zu leicht, ist die Problematik natürlich nicht sehr groß. Der Lehrer kann bei der Korrektur die Teilpunkte vielleicht etwas weniger großzügig vergeben als üblicherweise, ansonsten wird er aber nicht viel tun können (und wollen) und seinen Schülern die guten Noten gönnen. Bei der nächsten Arbeit wird er dann stärker auf die angemessene Schwierigkeitsstreuung der Aufgaben achten. Im Fall einer deutlichen Überforderung der Schüler durch unangemessen schwierige oder zu viele Aufgaben besteht ein größerer Handlungsbedarf, denn schließlich können die Schüler für den Missgriff des Lehrers nicht verantwortlich gemacht werden. Der Lehrer könnte sich dann dazu entschließen, Teilpunkte großzügiger zu vergeben oder schwierige Aufgabenteile schwächer zu gewichten als ursprünglich vorgesehen, er kann auch erwägen, eine Aufgabe, die kein Einziger lösen konnte, überhaupt nicht zu werten, oder auch den gesamten Maßstab zu verschieben.

In jedem Fall handelt es sich um unangenehme Notmaßnahmen, deren Nachteile in Kauf genommen werden müssen, um Schlimmeres zu verhindern. Man denke an einen Schüler, der nach langer Mühe eine sehr schwere Aufgabe gelöst hat und bei der Rückgabe erfährt, dass die Gewichtung dieser Aufgabe reduziert wurde. In einem solchen Fall wäre wohl die Vergabe von Zusatzpunkten angebracht.

Die Korrektur wird mit der Note abgeschlossen. Da der Notendurchschnitt der Klasse in geeigneter Form ebenfalls mitgeteilt werden muss, wird er von vielen Lehrern auf der Arbeit mit vermerkt. Lobende oder ermutigende Kommentare unter den Arbeiten können sehr motivationsfördernd sein. Sie müssen aber individuell formuliert und „echt“ sein und dürfen nicht inflationär verteilt werden.

Rückgabe von Klassenarbeiten

Die Rückgabe der Klassenarbeit muss stets mit einer mehr oder weniger ausführlichen **Besprechung** verbunden sein. Der Lehrer wird in geeigneter Form seinen Erwartungshorizont bekannt geben und auf typische Fehler, Irrtümer oder Missverständnisse eingehen, die ihm bei der Korrektur aufgefallen sind. Je schneller die Klassenarbeit wieder an die Schüler zurückgegeben wird, desto wirkungsvoller ist die Rückmeldung. Bedauerlicherweise nehmen es viele Lehrer mit diesem Punkt nicht sehr genau. Dabei ließe sich oft bei einer sorgfältigen Terminplanung die starke Häufung von Korrekturarbeiten vermeiden.

Rückgabe und Besprechung

Bei der Rückgabe muss der Lehrer behutsam und taktvoll vorgehen. Das Vorlesen der Noten sollte ebenso unterbleiben wie das Austeilen der Arbeit in der Reihenfolge der erzielten Noten. Im Allgemeinen ist es zu empfehlen, jedem Schüler seine Arbeit persönlich in die Hand zu geben, denn dabei kann der Lehrer kurze Kommentare, beispielsweise Zeichen des Lobes, der Zufriedenheit und Anerkennung, auch des Bedauerns, der Ermutigung oder Aufmunterung geben oder auch Gesprächsangebote machen – allerdings nicht mit erhobener Stimme für alle, sondern nur an den jeweiligen Schüler gerichtet. Den Klassenarbeitsdurchschnitt wird der Lehrer vor der Klasse vielleicht nennen. Es ist aber im Allgemeinen davon abzuraten, der Klasse die gesamte Notenverteilung („Notenspiegel“) bekannt zu geben. Das Wissen etwa, dass in der Klasse zwei Noten unter „mangelhaft“ liegen, dient nicht der Transparenz, es führt höchstens zum Anprangern der oft ohnehin schon bekannten „Schlusslichter“. Transparenz recht verstanden bedeutet vielmehr, dass der Lehrer seine Beurteilungskriterien offenlegt, sodass jeder Schüler die Korrekturmaßnahmen in seiner Arbeit nachvollziehen kann. Fragen zu konkreten Korrekturentscheidungen dürfen vom Lehrer nicht als Belästigung verstanden und „abgewimmelt“ werden. Jeder Schüler hat das Recht, bei Unklarheit um Auskunft zu bitten, und in berechtigten Fällen muss der Lehrer natürlich auch bereit sein, eine Korrekturmaßnahme abzuändern.

13.5.2 Einige Anmerkungen zur Benotung mündlicher Leistungen

Mündliche Leistungen liefern einen eigenständigen Beitrag zur Jahreszensur. In den sogenannten Nebenfächern kann der Lehrer zumeist auf schriftliche Leistungsnachweise ganz verzichten und die Noten ausschließlich nach den mündlichen Schülerbeiträgen erteilen. Das Umgekehrte ist in keinem Fach möglich. Mündliche Noten müssen unabhängig von den schriftlichen erhoben werden. Es ist insbesondere nicht zulässig, die mündlichen Leistungen nur bei Bedarf zum Auf- oder Abrunden der durch Klassenarbeiten erhobenen Noten heranzuziehen.

Zur Feststellung der mündlichen Leistungen gibt es sehr unterschiedliche Verfahren, und Lehrer können weitgehend frei entscheiden, welche sie für angemessen halten und im Unterricht einsetzen wollen. Eines aber muss bei allen Verfahren gewährleistet sein: Sie müssen sich auf echte mündliche und nicht etwa auf verkappte schriftliche Leistungen beziehen.

Das heißt allerdings nicht, dass überhaupt nicht geschrieben werden darf. Für eine mündliche Leistungserhebung ist die Gesprächssituation ausschlaggebend, in der Einhilfen, Nachfragen etc. möglich sind und in der der Lehrer flexibel auf die Antworten des Schülers eingeht. Ist diese Interaktion gewährleistet, ist es völlig unerheblich, wenn dabei auch einiges – beispielsweise an der Tafel – schriftlich fixiert wird (vgl. Zielinski 1981, 657).

Mündliche Leistungen müssen unter Umständen vom Lehrer eingefordert werden. Ein Schüler darf nicht mit der Begründung eine schlechte mündliche Note bekommen, er habe sich im Unterricht nie gemeldet. In einem solchen Fall muss der Lehrer den Schüler bei verschiedenen Gelegenheiten von sich aus aufrufen.

Mündliche Noten eröffnen im Vergleich zu schriftlichen Noten große Vorteile und Chancen, sie bergen andererseits aber auch besondere Nachteile und Gefahren. Darauf soll kurz in Stichworten eingegangen werden:

Vorteile und Chancen mündlicher Noten

Vorteile und Chancen mündlicher Noten:

- Mündliche Noten eignen sich oft besser als punktuelle schriftliche Prüfungen zur Erfassung der Kontinuität und Ganzheit des Lernens.
- Durch Aufgaben „passender“ Schwierigkeit und durch die Möglichkeit zu flexiblem Nachfragen und Einhilfen kann man bei der mündlichen Überprüfung die Leistung des einzelnen Schülers genauer feststellen als bei der Klassenarbeit, in der alle Schüler die gleichen Aufgaben bearbeiten müssen und in der nicht eingeholfen werden kann.
- Bei mündlichen Prüfungen erfolgt in aller Regel eine unmittelbare Rückmeldung.
- Mündliche Noten können einen Chancenausgleich schaffen für Schüler, die bei schriftlichen Überprüfungen wegen Angst oder großer Aufregung unter ihren Möglichkeiten bleiben.
- Bei mündlichen Überprüfungen besteht im Allgemeinen kein dauernder Zwang zu direktem sozialem Vergleich. Der einzelne Schüler kann stärker „an sich selbst“ gemessen werden, die individuelle Bezugsnorm spielt eine größere Rolle.
- Besondere Beiträge, kreative Leistungen „außer der Reihe“ etwa, können gewürdigt und mit guten mündlichen Noten belohnt werden.
- Mündliche Noten können Anreiz zur Unterrichtsbeteiligung sein.

Probleme und Nachteile

Probleme und Nachteile mündlicher Noten:

- Der Urteilsprozess vollzieht sich in einer sozialen Situation, in der der Lehrer einer der Hauptakteure ist. Er kann sich nicht auf die Rolle eines unbeteiligten Beobachters zurückziehen.
- Die Situation, auf die sich die mündliche Leistungsüberprüfung bezieht, ist „flüchtig“, d. h. einmalig und einzigartig. Sie erlaubt keinen direkten Vergleich mit anderen Leistungen und erfordert die rasche Entscheidung des Lehrers.
- Mündliche Noten beruhen auf Schätzurteilen und sind damit meist weit weniger exakt und valide als schriftliche Noten, die sich meist aus der Anzahl der Punkte bzw. der Fehler ergeben. Zudem können schriftliche Noten durch wiederholte Korrektur, auch durch andere, überprüft werden, mündliche Noten nicht. Wegen der geringen Validität mündlicher Noten schlägt Birkel (1978, 642) vor, nur die wirklichen sprachlichen und sprecherischen Leistungen mündlich, alle anderen dagegen nach Möglichkeit schriftlich zu überprüfen (vgl. auch Ingenkamp 1992, 102 ff.).

- Auch in den Augen von Eltern und Schülern ist die Genauigkeit der mündlichen Noten gering und der Ermessensspielraum für den Lehrer dadurch entsprechend groß.
- Wenn sich bei einzelnen Schülern gegen Ende des Schuljahres eine Gefährdung der Versetzung abzeichnet, meinen Eltern oft, der Lehrer solle dem Schüler mündlich „noch eine Chance geben“. Da sich die mündliche Note auf die Leistungen im gesamten Schuljahr bezieht, ist dieses Ansinnen nichts anderes als eine verbrämte Aufforderung, die mündliche Note heraufzusetzen. Umgekehrt: Bekommt ein Schüler wegen schwacher mündlicher Leistungen die Note „ausreichend“ (4), obwohl sich im Schriftlichen ein Durchschnitt von 3,2 ergibt, so erfordert das einen gewissen Mut, und der Lehrer muss sich seiner Sache sehr sicher sein.
- Erinnerungslücken oder -verfälschungen durch besonders herausragende Ereignisse können die Benotung mündlicher Leistungen verfälschen, da zwischen der Leistung selbst und der Benotung oder dem Aufschreiben der Note ein mehr oder weniger langer Zeitraum liegt.
- Bei der mündlichen Notengebung ist die Gefahr unbewusster subjektiver Einflüsse besonders groß, da der Lehrer mündliche Noten ja nicht „ohne Ansehen der Person“ erteilen kann.
- Insbesondere der Halo-Effekt ist eine große Gefahr: Ein Schüler, der gut reden und flüssig formulieren kann, wird oft besser eingeschätzt als ein Schüler, der inhaltlich zwar dasselbe sagt, dessen Ausdrucksfähigkeit aber geringer ist. Gleiches wie für die Verbalisationsfähigkeit gilt auch für die Mitarbeit im Unterricht: Obwohl bei mündlichen Noten nur die Qualität der Beiträge zählen soll, sind für die beurteilenden Lehrer Qualität und Quantität oft kaum zu trennen. In aller Regel wirkt sich die hohe Unterrichtsbeteiligung eines Schülers nicht nur auf die Mitarbeitsnote günstig aus, sondern auch auf die mündliche Fachnote (vgl. Birkel 1984, 234).
- Mündliche Noten unterliegen häufig einem gewissen Erwartungseffekt: Liegt ein Schüler aufgrund seiner schriftlichen Leistungen in einem gewissen Bereich, wird der Lehrer die mündliche Note oft im gleichen Bereich erwarten. Nur bei sehr offensichtlichen Diskrepanzen werden stark unterschiedliche schriftliche und mündliche Noten gegeben. Dadurch kommt es oft dazu, dass die mündlichen Noten de facto doch nur den Ausschlag für das Auf- oder Abrunden der schriftlichen Noten geben.
- Mündliche Noten sind häufig beeinflusst von einem Milde-Effekt: Solange ein Schüler nicht völlig stumm bleibt, ist die Wahrscheinlichkeit, die Note „ungenügend“ zu bekommen, sehr gering. Es gibt sogar Lehrer, die mit Hinweis auf die große Ungenauigkeit bei der Feststellung mündlicher Noten starke Hemmungen haben, überhaupt schlechtere mündliche Noten als „ausreichend“ zu vergeben.

Dem Lehrer stehen **viele verschiedene Möglichkeiten** zur Verfügung, um zu mündlichen Noten zu gelangen. Alle Verfahrensweisen haben Vor- und Nachteile, viele sind nur für bestimmte Fächer und Inhalte geeignet.

Für die Entscheidung, ob der Einsatz jeweils möglich oder sinnvoll ist, können die folgenden Prüffragen hilfreich sein:

- Ist die Überprüfung eher kontinuierlich oder ist sie punktuell?
- Beziehen sich die Noten auf konkrete Einzelleistungen oder eher auf eine Gesamtleistung?
- Wird für die Leistungserhebung gesonderte Unterrichtszeit benötigt?
- Kann die mündliche Überprüfung in die didaktische Konzeption der Stunde einbezogen werden?
- Hat das Verfahren zur mündlichen Leistungserhebung Auswirkungen auf Motivation und Mitarbeit der Schüler im Unterricht?
- Ist die Überprüfung angekündigt oder unangekündigt?

- Ist die Überprüfung offen oder verdeckt?
- Besteht die Gefahr, dass die Überprüfung Angst induzierend wirkt?
- Besteht eine besondere Gefahr von Beurteilungsfehlern durch:
 - mangelnde Vergleichbarkeit? Vermischung von Qualität und Quantität?
 - Erinnerungslücken? Sympathie/Antipathie?

Zum Abschluss sollen einige häufige Verfahren zur Feststellung mündlicher Leistungen kurz genannt und stichwortartig skizziert werden.

Verfahren zur mündlichen Leistungsfeststellung

Häufig verwendete Verfahren zur mündlichen Leistungsfeststellung:

- Abfragen einzelner Schüler. Tipp: Schüler durch Zufall bestimmen lassen; Einstiegsfragen schon vorher bereitlegen; versuchen, die Klasse mit einzubeziehen; hinterher Note mit Datum (!) notieren.
- Eindrucksnoten über einen bestimmten Zeitraum. Der Lehrer ist nicht verpflichtet, eine Begründung zu notieren, muss auf Anfrage die Note aber näher erläutern können. Tipp: Zeitraum notieren! Nicht zu große Zeitabschnitte wählen, damit keine Erinnerungsverzerrungen auftreten.
- Einleitendes Wiederholungsgespräch mit der ganzen Klasse zu Beginn des Unterrichts, wobei man auf zwei oder drei zuvor vorgemerkte Schüler besonders achtet, um für diese mündliche Noten aufschreiben zu können. Tipp: Zufallsauswahl der zwei oder drei Schüler, Einstiegsfragen bereitlegen, hinterher Noten mit Datum notieren, also wie beim Abfragen. Der Unterschied zum Abfragen ist die verdeckte Form. Die Schüler sind zwar über das Vorgehen informiert, wissen im konkreten Fall aber nicht, wer „dran“ ist. Damit soll die Klasse stärker einbezogen werden.
- Dialogische Bearbeitung von Kontrollaufgaben: Der Lehrer legt zu Beginn des Unterrichts ein Arbeitsblatt mit wiederholenden Kontrollaufgaben vor, die die Klasse in Stillarbeit löst. Der Lehrer ruft einen Schüler zu sich, um im Gespräch mit ihm die gleichen Aufgaben zu bearbeiten. (Tipp: Ist das Arbeitsblatt auf Folie kopiert, kann diese bei der dialogischen Bearbeitung beschriftet werden. Dies erleichtert die anschließende Besprechung.)
- Strichliste: Der Lehrer notiert nach jeder Stunde Striche für besonders gute mündliche Leistungen. Nach längeren Zeitabschnitten macht er dann unter Zuhilfenahme der Strichliste Eindrucksnoten.
- Protokoll der letzten Stunde. Der Schüler trägt frei vor, der Lehrer stellt Zusatz- und Anwendungsfragen. Es handelt sich hierbei um eine besonders liberale Form der mündlichen Überprüfung, weil der Schüler im Voraus weiß, dass er drankommen wird, und sich gezielt vorbereiten kann. Nach der vorbereiteten Wiedergabe wird der Schüler in ein Gespräch verwickelt. Das Verfahren ist vor allem für die Oberstufe geeignet.
- Mündlich vorgetragenes Referat zu einem vorgegebenen oder selbst gewählten Thema, zu dem Rück- und Zusatzfragen gestellt werden können und das ggf. anschließend diskutiert wird. Bewertungsgrundlage für die mündliche Note ist nicht nur das vorbereitete Referat, sondern auch die Reaktionen des Schülers auf Fragen und sein Verhalten in der Diskussion.

Bei vielen Verfahren ist der Zeitabschnitt, in dem mündliche Leistungen erhoben werden, vom übrigen Unterricht mehr oder weniger deutlich getrennt. Das ist gut so, denn der „normale“ Unterricht soll nicht durch die dauernde Angst vor ungünstiger mündlicher Benotung belastet sein. Selbstverständlich können außergewöhnliche mündliche Beiträge jederzeit zusätzlich als gute mündliche Note vermerkt werden.